



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt in der Osternacht, 31. März 2018, Hoher Dom zu Limburg

Texte: Mk 16, 1-7 (.8)

Liebe Schwestern und Brüder,

„Eine Geschichte hört niemals da auf, wo man es will.“ Skip, die Hauptfigur im gleichnamigen Roman von Katharina Hacker (Frankfurt 2015, 157), formuliert diese Einsicht nach dem Tod seiner Frau. Lange war sie an Krebs erkrankt und kämpfte tapfer – und Skip versuchte ihr beizustehen, so gut er konnte. Als nichts mehr zu machen war, ertappte er sich bei dem Gedanken, wie es wohl sein würde, wenn sie stirbt. Er wünschte seiner Frau, nicht mehr allzu sehr leiden zu müssen, sie sollte friedlich einschlafen können, aber doch vorbereitet. Gerne wollte er bei ihr sein, noch etwas Zeit haben, sich aussprechen können, ihre Hand halten ... Aber es kam anders. Shira starb nicht, wie er es sich heimlich erhofft hatte. „Eine Geschichte hört niemals da auf, wo man will.“ So lehrt uns das Leben in vielen Situationen. Das macht übrigens auch die Kunst aus, etwa im ganz unerwarteten Schluss eines Krimis oder eines guten Romans. Das Leben bleibt spannend. Kaum einmal hört eine Geschichte da auf, wo man will.

Das gilt auch jetzt. Gerne würden wir den Punkt im Evangelium der Osternacht so setzen, wie eben gehört. So sind wir es gewohnt. Die Begegnung der Frauen mit dem göttlichen Osterboten am leeren Grab endet mit einem Auftrag und mit dem Hinweis, dass der auferstandene Herr sich seinen Jüngern zeigen wird. So kennen wir die Geschichte. Aber – so endet sie in Wahrheit nicht. Der Abschnitt der Osternacht unterschlägt nämlich einen Satz, der aber ganz entscheidend ist. Von den Frauen heißt es: „Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemandem etwas davon; denn sie fürchteten sich“ (Mk 16,8). Punkt. So schließt nach zuverlässigen Handschriften das Evangelium des Markus. Abrupt, verstörend – so schwierig, dass man die erste Fassung schon bald durch 12 weitere Schlussverse ergänzte, in denen die bekannten Ostererzählungen der jüngeren Evangelien gleichsam zu einem „Happy End“ zusammengefasst wurden.

Der Evangelist Markus wollte das offensichtlich nicht. Er zeichnet als Schlusszene am leeren Grab ein prekäres Bild. Wir wissen ja um das völlige Versagen der Jünger. Nach der Gefangennahme Jesu „verließen ihn alle und flohen“ (Mk 14,50). Wären die Frauen nicht mutig und voll Mitgefühl geblieben, niemand hätte authentisch berichten können von der Kreuzigung und vom Tod des Herrn, vom Ort und den Umständen seines Begräbnisses. Die drei Frauen bilden jetzt auch die einzige Brücke zum Jüngerkreis, die die Osterbotschaft hört: Der Gekreuzigte ist auferstanden. Er ist nicht im Grab geblieben. Das muss weitergesagt und in die Welt getragen werden. Spüren Sie, liebe Schwestern und Brüder, was die Absicht des Evangelisten ist? Alles hängt an einem seidenen Faden. Wenn jetzt auch die Frauen fortlaufen und schweigen aus verständlicher Furcht vor den Menschen, dann wird die Osterbotschaft nicht bekannt; dann wäre Auferstehung, und niemand erfährt davon; dann würde die christliche Mission im Keim ersticken. Es ist eine überaus ernste Lage an diesem Ostermorgen. Der Evangelist Markus meint uns mit seiner Erzählstrategie, liebe Schwestern und Brüder. Es soll uns richtig mulmig werden. Mit seinem offenen Schluss will er uns provozieren. Wir sollen in die Bresche springen und erkennen: Wenn wir die Botschaft

von der Auferstehung nicht weitersagen, wenn wir den Mund nicht aufmachen und mutig bezeugen, dass Jesus lebt, dann hat der Tod am Ende doch das letzte Wort, und das größte aller Wunder Gottes, das er um unsererwillen an seinem Sohn gewirkt hat, bleibt folgenlos.

Natürlich hatte der Evangelist zuerst die Christen und Christinnen seiner Zeit im Blick. Aber so verschieden sind die Zeiten gar nicht. Wir sind seit Kindertagen mit dem christlichen Glauben aufgewachsen und feiern zum x-ten Mal Ostern. Für uns ist die Auferstehung Jesu ein vertrauter Gedanke, eine denkbare Möglichkeit, ja, vielleicht sogar ein erfreulicher Ausblick auf unser persönliches Geschick – jedenfalls so gewohnt, dass es im wahrsten Sinn des Wortes kaum „der Rede wert“ ist. Hand aufs Herz: Wann haben Sie zuletzt einmal mit einem Bekannten, einer Freundin, einem Nachbarn darüber gesprochen, was es heißt, dass Jesus auferstanden ist?

Dabei kommt der Gedanke einem Großteil unserer Zeitgenossen ziemlich abwegig vor – ganz ähnlich wie damals, als Markus sein Evangelium verfasste. Viele kennen zwar noch das Wort „Auferstehung“, aber sie halten das für einen Mythos der Vergangenheit, der wahrhaftig nicht mehr in unsere Zeit passt. Andere sagen es offen, manchmal auch mit Häme: Was ihr Christen glaubt, ist doch pure Ausflucht für solche, die der harten Realität des Lebens nicht gewachsen sind. Wieder andere reagieren, wie sie es immer tun: Auferstehung, was bringt mir das? Wem nützt es? Was ändert das an den wirren und irren Verhältnissen, in denen sich uns die Welt heute präsentiert?

Das sind ernste Anfragen an die zentrale Wahrheit und den Glutkern des christlichen Glaubens, liebe Schwestern und Brüder. Wir müssen sie ernst nehmen und darauf antworten. Denn es steht auf Messers Schneide, ob die Verkündigung der Osterbotschaft und ein christlich geprägtes Lebenszeugnis Zukunft haben. Das Osterevangelium hat uns in dieser Nacht glücklicherweise erreicht über den langen Weg aus der ersten Generation von Christen bis zu uns. Wir könnten durchaus zur letzten Generation gehören, wenn wir uns nicht aufmachen als fröhliche Zeuginnen und Zeugen, denen der Mund überfließt von dem, was unser Herz erfüllt: Ja, wirklich, Jesus lebt, er ist auferstanden, er geht mit uns und wir mit ihm.

Wie kann das konkret aussehen, liebe Schwestern und Brüder? Ich kann Ihnen nur sagen, was ich versuche: Lieder singen und Zeichen setzen für das Leben, das kostbar ist und schützenswert vom ersten bis zum letzten Augenblick. Aufstehen und entgegentreten denen, die nur polarisieren, Hass verbreiten, die Wahrheit verdrehen, um Menschen gegeneinander zu treiben. In der „Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft“ einen Kontrapunkt stark machen und für den freien Sonntag eintreten, den „Tag der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“, wie es im Grundgesetz heißt. Vor allem aber beginne und schließe ich jeden Tag mit einem Gespräch unter Freunden: „Jesus, du lebst. Ich danke dir. Dir vertraue ich mich an – und alle, die diesen Tag erleben. Mit dir will ich die Güte Gottes preisen und seine Gerechtigkeit suchen. Du wirkst in deiner Kirche durch die Schwestern und Brüder, die mir liebevoll begegnen, die meinen Glauben tragen und meine Hoffnung stark machen. Du bist da. Das ist mein Glück und meine Freude. Amen, halleluja.“